

Sprechen sie Swinglisch?

Autor(en): **Christen, Hanns U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **27 (1971)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-422119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So sinnvoll ein früher Unterricht in einer Fremdsprache im wohlverstandenen Interesse unserer Kinder im Zeichen internationaler Verständigung sein mag —, in dieser verabsolutierenden Ausprägung und Inkonsequenz verwandelt er sich in Unsinn und zu einem nicht wieder gutzumachenden Unrecht an unserer Jugend. — Nein, so war es nicht gemeint! H. R.

Sprechen Sie Swinglish?

Von Hanns U. Christen

Kürzlich kaufte ich in einer Drogerie ein Päcklein Rasierklingen. Die Verkäuferin war sehr freundlich und zuvorkommend, woraus hervorgeht, daß sie nicht mehr die Allerjüngste war, und fragte mich: „Kennen Sie schon unser Afterschap?“ Ich fragte zurück: „Seit wann halten Sie Tiere im Geschäft?“ Es ging aber gar nicht um ein Schaf mit betonter Hinterpartie, sondern was sie mir anbieten wollte, war ein Wässerlein, das man nach dem Rasieren verwendet. Das heißt nicht etwa Rasierwasser, sondern es heißt „After-Shave“. Die Aussprache ist Glückssache.

Vor einiger Zeit war ich zu einer Kochdemonstration eingeladen. Ein erfahrener Küchenchef brachte dem Publikum bei, wie man mit Hilfe der Produkte seiner Firma ein einfaches Suppenmahl zubereiten kann. Das hieß aber beileibe nicht so, sondern man hatte es „Suppen-Snack“ getauft. Da der Küchenchef zwar französisch kochen, nicht aber englisch sprechen konnte, nannte er es „Suppen-Sneik“. Was „Suppenschlange“ bedeutet und eher auf einen Schlangenfrazz hindeutete als auf etwas Gutes.

Solche und ähnliche Vorfälle haben mich auf die Existenz einer ganz neuen Sprache aufmerksam gemacht. Sie setzt sich aus unserer schweizerischen Umgangssprache und englischen Brocken zusammen. Sie hat gleichzeitig zwei bemerkenswerte Eigenschaften: Erstens ist sie scheußlich, und zweitens ist sie falsch. Außerdem ist sie überflüssig. Aber diese dritte Eigenschaft spricht nicht gegen sie. Bekanntlich liebt der Mensch das am meisten, was überflüssig ist, und was man zu gar nichts Rechtem brauchen kann.

Nehmen wir ein Beispiel. Da sagt ein junges Mädchen: „Gestern war ich mit meinem Twen am Night-Opening im Teen-Corner und kaufte ein Multipack Slip-in“. Da Sie das vermutlich nicht restlos verstehen, sei erklärt: Das Mädchen war mit seinem

21jährigen Freund am Abendeinkauf und erstand drei Büstenhalter zum Hineinschlüpfen. Nicht daß dieses wonnige Kind drei aufs Mal gebraucht hätte — aber, wenn man drei kauft statt nur einen, bekommt man einen Rabatt von (ausgerechnet) 4,7 Prozent. Mit diesen 4,7 Prozent würde man kaum einen Menschen zum Kauf bewegen — aber, wenn das „Multipack“ genannt wird, rast die Menge und kauft. Es wäre auch nicht sehr umsatzfördernd, wenn ein Geschäft eine „Minderjährigen-Ecke“ einrichtete. Nennt es das aber „Teen-Corner“, so nimmt der Umsatz zu, ob schon der Name genau das Gleiche bedeutet. Und wenn gar ein Night-Opening angesagt wird, dann wälzt sich eine Käuferschar in die Stadt, während ein gewöhnlicher Abendverkauf nur viel weniger Leute anlocken könnte. Dabei gibt sich niemand darüber Rechenschaft, daß die deutsche Übersetzung von Night-Opening zwar schon „Nacht-Öffnung“ heißt — aber im Sinne von: Eingang, den man bei Nacht benützt. Dieser Mischung von Deutsch und einem Englisch, das kein richtiges Englisch ist, habe ich den Namen „Swinglish“ gegeben — Swiss-English mit Fehlern. Es ist eine Sprache, die man unbedingt sprechen muß, damit man *in* ist. Tut man's nicht, so ist man *out*. „In“ und „out“ sind Wörter, die in England vorwiegend an Türen stehen und „entrance“ oder „exit“ ersetzen, weil das kommune Volk solch schwierige Ausdrücke nicht versteht. Es gibt viele Leute, die Swinglish nicht nur sprechen, sondern vor allem schreiben. Das sind zumal die Werbetexter. Für sie ist Swinglish nicht nur „ein unbedingtes Must“ (swinglischer Ausdruck für: unentbehrlich), sondern auch eine Erleichterung. Denn da sie selten ein anständiges Deutsch schreiben können, müssen sie ein Mittel finden, sich durchs Leben zu bluffen. Deshalb schreiben Sie swinglish.

Alles, was mit Werbung zu tun hat, strotzt nur so von dieser Sprache. Eine grundbiedere Möbelfirma schreibt nicht „Gehen wir zu Dingsbums!“, sondern „Let's go to Dingsbums!“. Das spricht jenes Publikum an, das durch andauernden Konsum von Fernseh-Western diesen Ausdruck als etwas Besonderes in seinen Lebensstil aufgenommen hat. Eine andere Firma möchte gern leichte Sommerkleider verkaufen, und was erfindet der Texter? „Auf zur funny Garden Party!“. Klingt sehr swinglish. Auch wenn das Wort „funny“ vor allem die Bedeutung von „verschroben, grotesk“ hat und genau das Gegenteil dessen aussagt, was die Firma eigentlich sagen möchte. Nämlich „fröhlich“. Kein Wollenlädli kann mehr existieren, wenn es nicht seine Waren mit dem Schild „Super Häkel-Look!“ versieht. Und wenn ein Polizeidepartement auf die glorreiche Idee kommt, daß man den Wagen im Vorort parkieren und mit dem Tram in die Stadt fahren soll, so wird das sofort auf Swinglish bezeichnet mit „Park-and-Ride“.

Denn was man den Leuten auf Swinglish sagt, das halten die für vornehm, und darum überzeugt es sie. Genauso, wie sie um eine Imbiß-Stube einen Bogen machen und dafür in die nächste Snack-Bar gehen. Selbst wenn sie's (siehe oben) „Sneik-Bar“ aussprechen und es deshalb eigentlich „Schlangen-Bar“ bedeutet . . . Swinglish hat natürlich einige Höhepunkte. Da gibt es zum Beispiel eine berühmte Firma, die macht für ihre Uhren Werbung unter der Überschrift „Tick-Appeal“. Auf swinglish soll das „Tick-Tack-Anreiz“ heißen. Es kann aber genau so gut „Bettdecken-Aufruf“ bedeuten oder sogar „Ansprache an Zecken“. Ob es den Umsatz von Uhren fördert, wenn man sie mit dem Bett oder mit kleinen Blutsaugern in Beziehung bringt? In einem anderen Fall hat ein swinglisher Firmenname nicht eben viel Glück gebracht. Da nannte sich ein Unternehmen, das Confiseriewaren exportieren wollte, schlicht „Swiss Con“. Leider bedeutet „Con“ in der angelsächsischen Welt heute vor allem: Betrug. Und das, was es auf Französisch bedeutet, ist auch nicht gerade dazu geeignet, den Export von schweizerischen Pralines zu heben. Und noch ein Beispiel: In Basel gab es eine schweizerische Messe für Packmaterial. Wie nannte man die auf swinglish? Swiss Pack. Ob schon man unter „Pack“ vor allem einen Haufen ordinärer Leute versteht.

Ich habe den Eindruck: Gelegentlich werden die allerge Scheitesten Firmen hingehen und ihre Werbetexte wieder in einem makellosen Deutsch schreiben lassen. Das wird zwar die Mehrzahl der Texter um ihr Brot bringen, weil es so viel schwerer ist, etwas Rechtes in einer klaren Sprache zu sagen, als etwas auf swinglish zu schludern. Aber die Firmen, die das tun, werden mit Erstaunen merken, daß die Kunden gar nicht so dumm und sprachlich anspruchslos sind, wie man es heute meinen möchte . . .

Aus „Prüf mit“, Konsumenten-Information, Zürich

Deutsch im Europarat

An seiner Tagung vom 11. und 12. Dezember 1970 in Paris hat das Ministerkomitee des Europarats (die Außenminister der 17 Mitgliedsländer — das Ministerkomitee ist so etwas wie der „europäische Ständerat“) beschlossen, die deutsche und italienische Sprache als Arbeitssprachen neben den Amtssprachen Französisch und Englisch anzuerkennen. Damit ist einem vor zehn Jahren von der Bundesrepublik Deutschland und später auch von Öster-